

mich zu Bett gehen. Ich wollte nicht zu Bett gehen — es war nicht meine Schlafenszeit —, aber er bestand darauf, und ich hielt das für eine Hausregel. So zog ich mich aus, legte mein Nachthemd an und rollte mich zusammen. Er verließ mich und nahm meine Kleider und Schuhe mit. Aber ich durfte nicht allein bleiben. Einige Zeit später erschien ein Krankenwärter und stellte einige Fragen bestimmter, persönlicher Art an mich. Er wollte durchaus wissen, woran ich litte. Ich setzte ihm auseinander, daß ich das nicht wisse, daß er Dr. X. oder Z. fragen müsse. Die wußten es wahrscheinlich, betrachteten es aber als Geheimnis.

Die Antwort befriedigte ihn sichtlich, da er mich gleich darauf ein Papier unterschreiben ließ, womit ich die Verantwortung für alles, was am nächsten Morgen geschehen sollte, auf mich nahm. Das erschien mir nicht ganz fair. Ich deutete ihm an, daß das Sache des Chirurgen sei, nicht meine, und irrte sich der Chirurg, so fiel das auf ihn zurück, nicht auf mich, da ich ja dann vermutlich nicht mehr vorhanden sein würde. Doch schrieb ich, wie verlangt, meinen Namen auf die punktierte Linie, und er ging.

Danach erschienen — ohne anzuklopfen — in Zwischenräumen der leitende Arzt, die Oberschwester, ein Internist oder so etwas Aehnliches, eine Krankenschwester und die Privatschwester, die speziell für mich sorgen sollte. Mir dämmerte, daß ich in diesem Krankenhaus nicht mehr Freiheit als ein Goldfisch haben würde.

Gegen 11 Uhr kam ein Wärter, und ohne meine diesbezüglichen Wünsche abzuwarten, entkleidete mich der Mann, bis ich in der ganzen Welt hätte für einen Bacchusknaben gelten können, und rasierte mich zweimal an meinen prominentesten Körperstellen. Ich muß gestehen, das machte mir Spaß. Solange ich mich erinnern kann, wurde ich das erstemal im Leben rasiert, ohne danach mit billigem Parfüm bespritzt oder mit Anpreisungen eines Haarwassers be-

lästigt worden zu sein. Nachdem mich der junge Mann rasiert hatte, ergriff er mich mittschiffs, wickelte mich fest wie ein Paket in eine Decke, nahm sein Handwerkszeug unter den Arm und ging.

Sobald ich einschlief, träumte ich wirres Zeug. Ich träumte, ein ganzer Haufen Chirurgen käme an mein Bett und teilte mich in Stücke, so daß es aussah wie eine jener Anschauungstafeln von einem Ochsen, wie sie in populären Zoologiebüchern zu finden sind und an denen man die verschiedenen Teile und die Kosenamen des Schlächters für jeden Teil studieren kann. Jeder nahm sein Lieblingsgelenk und trug es fort, und als alle weg waren, war ich nur noch Gegend mit vielen hallenden Echos — weiter nichts.

Als ich erwachte, schien die Morgensonne ins Fenster, und ein Oberwärter — nicht der, der mich rasiert hatte, sondern ein anderer — befand sich in meinem Zimmer, während die Schwester draußen wartete. Der Wärter kleidete mich in ein merkwürdiges Pyjama von Konfirmandenformat, das, sehr fesch, im Rücken zu knöpfen war, einem sogenannten Prinzeßkleide nicht unähnlich. Dann rollte er eine flache Bahre ins Zimmer und legte mich darauf, bedeckte mich mit einem weißen Tuch, wie man am Sonntagmorgen etwa eine Schüssel kalten Aufschnitts für den Abend zudeckt, und wir fuhren los zum Operationssaal, der sich im obersten Stockwerk befand.

Wärter und Schwestern trudelten mich aus der Halle und verluden mich in einen Lift, der uns zur höchsten Spitze des Krankenhauses bringen sollte. Mehrere andere Krankenschwestern waren bereits im Fahrstuhl. Als wir hineinkamen, bemerkte eine, es sei ein schöner Tag draußen. Nie zuvor hatte ich einen Fahrstuhl gesehen, der mit solcher Geschwindigkeit vom dritten zum neunten Stockwerk hochfuhr wie der. Ich persönlich hatte gar keine Eile. Sollte in dem großen Krankenhaus irgend jemand